



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Die Revolution von 1848

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

desväterlicher Gnade sein. Darum verfügte er die regelmäßige Wiederkehr erst, nachdem der Landtag auseinandergegangen war, am 6. März 1848. Es war eine patriarchalisch-absolutistische Grille, aber sie hat die schwersten Folgen gehabt.

Als das geschah, war in den meisten deutschen Staaten die unblutige Revolution bereits im Gange. Unter dem Eindruck des Sturzes der Monarchie in Frankreich (24. Februar 1848) hatten die Oppositionen überall Mut gefaßt und die Regierungen den Mut verloren. Sie fielen um wie Kartenhäuser; liberale Ministerien, gebildet aus den Führern der bisherigen Kammeropposition, ergriffen die Zügel. In Deutschland hielt die »Freiheit« ihren Einzug.

Mit ihr zugleich sollte die Einheit kommen. Die ganze Bewegung von 1848 ist vom ersten Tage an auf dieses Ziel gerichtet. Man will den Staat in den Formen, die man in Frankreich und England sieht, aber man will auch den nationalen Staat, den die vorbildlichen Länder längst besitzen. Eben durch das, was man »Befreiung« nannte, glaubte man die Einheit am sichersten zu gewinnen. Die alten Regierungen hatten nichts schaffen können, auch nicht schaffen wollen, was die Nation verlangte, die Nation selbst mußte das Werk in die Hand nehmen, dann gelang es sicher. Durch Freiheit zur Einheit, durch Revolution zum Reich!

Dem Sturm, der sich erhob, wich der Bundestag in Frankfurt sofort. Er faßte die Reform ins Auge, nahm Wappen und Farben der nationalen Bewegung, den alten Reichsadler und das Schwarzrotgold der Burschenschaft, an (2. März). In Wien konnte Metternich sich nicht länger halten, am 13. März trat er zurück.

Die große Gelegenheit für Preußen war da; seine Ernte war reif, es brauchte sie nur zu schneiden. Nichts weiter brauchte der König zu tun, als selbst fest zu bleiben, seinen Staat vor Erschütterungen zu bewahren, ruhig und ungescheut auf das Ziel loszugehen, und er war der Führer der Nation. Österreich war einstweilen aus dem Spiel ausgeschieden, bald von Aufständen durchwühlt, die Provinzen und Nationen in Auflehnung gegen die Krone, der Staat in Gefahr,

in seine Bestandteile zu zerfallen. In den anderen deutschen Hauptstädten lebte man in steter Angst, daß die entfesselte Bewegung weitergehen und auch die Throne hinwegspülen könne. Gegen diese Gefahr bot Preußen den besten, den einzigen Schutz, und um dessentwillen war man zu jeder Unterordnung bereit. Nur durfte Preußen selbst von der Revolution nicht ergriffen werden! Wie es das machte, ob durch Unterdrücken oder durch Entgegenkommen, war Nebensache.

Eines war dabei unerläßlich: man mußte es wollen. Friedrich Wilhelm IV. aber wollte nicht. Ihm flößte es Abscheu ein, daß er sich Rechte nehmen sollte, die ihm nicht zustanden, daß er womöglich Gewalt würde brauchen müssen gegen seine Mitfürsten. Das Gräßlichste, was es in seinen Augen gab, war Revolution, und durch eine Revolution an die Spitze Deutschlands gehoben zu werden, erschien ihm als Entwürdigung. Wie alle halben und schwachen Naturen wußte er genau, was er nicht wollte, aber gar nicht, was er wollte, und wie es diesen Naturen so leicht geht, so geschah es auch ihm: er wurde genötigt, zu tun, was er nicht gewollt hatte.

Ich brauche nicht zu erzählen, wie er das nächste Ziel verfehlte: Preußen die Revolution zu ersparen. Es wäre ein Leichtes gewesen. Bei nur etwas festem Willen und Ruhe an den regierenden Stellen hätte es in Preußen kein Achtundvierzig gegeben. Die Schwäche des Königs, die Kopflosigkeit seiner Umgebung brachten es doch so weit, daß der Aufstand am 18. März in Berlin hell aufflammte und am folgenden Tage die Revolution die Stadt und den König beherrschte. Eine unglückliche Viertelstunde im Kabinett des Königs hatte den Ausschlag gegeben, die Truppen zogen ab, die Krone selbst hatte die Waffen niedergelegt.

Nun glitt auch Preußen tiefer und tiefer auf der abschüssigen Bahn hinab. Es klang wie Hohn auf die Tatsachen, daß der König, der sich soeben vor dem Pöbel der Hauptstadt tief gedemütigt hatte, am 21. März in einer pomphaften Kundgebung erklärte, er übernehme für die Stunde der Gefahr die Führung der Nation, und Preußen

gehe hinfort in Deutschland auf. Was konnte der Nation ein Führer nützen, der seinen Weg nicht sah und sich auf Wege drängen ließ, die er nicht gehen wollte? Zudem, nicht auf den König kam es an, sondern auf Preußen und die preußische Macht. Ein Staat, der in Gefahr war, sich selbst zu verlieren, der sogar erklärte, sich selbst aufgeben zu wollen — denn etwas anderes bedeutete das Aufgehen in Deutschland doch nicht — ein solcher Staat konnte auch Deutschland nicht helfen, das nichts so nötig hatte wie einen festen Willen und einen starken Arm.

Ein halbes Jahr hat Preußen den Zustand der Revolution ertragen. Sie war ein Widersinn, wo nur die Hauptstadt und ein kleiner Teil der Provinz sie mitmachten, während die ungeheure Mehrheit des Volkes nichts von ihr wissen wollte und die Pfeiler des Staates, Beamtenschaft und Heer, unerschüttert dastanden. Als die Besinnung wiederkehrte, ward die natürliche Ordnung mühelos wiederhergestellt. Im November schon war mit dem ungehinderten Einmarsch der Truppen in Berlin der Sieg der Krone entschieden, im Dezember beendete sie die Revolution feierlich durch den Erlaß einer Verfassung. Preußen hatte sich wiedergefunden. Äußerlich war es nicht mehr das alte Preußen. Das so lange zurückgewiesene konstitutionelle Gewand hatte es nun doch angelegt. Aber sein Körper war unversehrt und sein Organismus fest und stark wie vordem: ein straffer, kraftbewußter Militär- und Beamtenstaat. Er hatte durch die Revolution nichts verloren außer einem, das unersetzlich war: eine Gelegenheit ohnegleichen.

In den Monaten, die zwischen März und Dezember lagen, war auch in den übrigen deutschen Staaten die Ruhe wiedergekehrt und die Furcht gewichen. Die Neigung, sich Preußen unterzuordnen, war nicht mehr so groß. Vor allem aber hatte Österreich sich wieder aufgerichtet. Nach schweren Kämpfen, in denen die Monarchie sich zeitweilig aufzulösen schien, war auch hier die Krone in der Hauptsache siegreich gewesen. Böhmen, Lombardei, Deutschösterreich waren nacheinander mit den Waffen wieder unterworfen, ein neuer

Herrscher, Franz Joseph, und ein entschlossener, klarblickender Staatsmann, Fürst Schwarzenberg, waren an die Spitze getreten, und mit ihnen waren auch das alte Selbstvertrauen und die alten Ansprüche zurückgekehrt. Vor Preußen zurückzuweichen, hatte man dort keinen zwingenden Grund mehr. Die Zeit, wo der Dualismus von selbst erlöschen und die deutsche Einheit ohne Kampf gegründet werden konnte, war versäumt.

In dieser Lage nun trat das, was man die rechtmäßige Vertretung des deutschen Volkes nennen durfte, mit dem Anspruch auf, das deutsche Reich aufzurichten und ihm eine Verfassung zu geben, unbekümmert um die einzelnen Staaten und ihre Regierungen. Seit dem 18. Mai 1848 tagte in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. die deutsche Nationalversammlung, hervorgegangen aus allgemeiner Volkswahl, die der Bundestag selbst angeordnet hatte. Sie hatte die Aufgabe, eine Verfassung für das zu schaffende einige deutsche Reich auszuarbeiten, aber sie überschritt ihren Auftrag sofort, nahm seine Erfüllung gleichsam vorweg und bildete eine Reichsregierung mit Reichsministern und einem Reichsverweser an der Spitze. Es waren unstreitig die besten Köpfe der Nation, die in Frankfurt beisammensaßen, das Vornehmste an Geist, Bildung, Charakter und Gesinnung, was Deutschland besaß. Aber was sie taten, forderte bestenfalls das Mitleid heraus. Dieses Parlament, das gegenüber den bestehenden deutschen Staaten den souveränen Willen der Nation zur Geltung zu bringen unternahm, besaß auch nicht den Schatten eigener Macht. Diese Reichsregierung konnte nicht einmal einen Schutzmann aufbieten, sie mitsamt dem Parlament lebten in Frankfurt selbst, wie sich bei dem demokratischen Aufstand im September 1848 zeigte, von dem Schutz, den ihr die Truppen Preußens und Österreichs in der benachbarten Bundesfestung Mainz gewährten. Mit volltönendem Pathos hatte sie am 22. Juli die Erklärung in die Welt gehen lassen, »daß ihre auswärtige Politik die Ehre und das Recht Deutschlands über jede andere Rücksicht setzen werde«. Als es sich darum handelte, Ehre und Recht Deutschlands in Holstein

gegen dänische Eroberung zu schützen, da war die Nationalversammlung angewiesen auf die Hilfe des preußischen Heeres, und als Preußen sich durch englischen und russischen Einspruch genötigt sah, den begonnenen Krieg gegen Dänemark aufzugeben, mußte auch die Nationalversammlung sich damit abfinden und Ehre und Recht Deutschlands preisgeben.

Trotzdem erhob dieselbe Versammlung den Anspruch, den deutschen Regierungen, auch Preußen und Österreich, eine Verfassung aufzuerlegen, bei deren Aufstellung sie nicht gefragt waren.

Es ist in neuester Zeit mitunter versucht worden, die Männer der Paulskirche gegen den Vorwurf doktrinäer Weltfremdheit in Schutz zu nehmen. Mit ihrer parlamentarischen Arbeit wie mit ihrem Verfassungswerk hätten sie sich vielmehr als echte Realpolitiker gezeigt, die mit den Schranken des Möglichen sehr wohl zu rechnen verstanden. Richtig ist daran nur, daß die Arbeit der Paulskirche in allem Wesentlichen aus Kompromissen zusammengesetzt war, die den miteinander ringenden Strömungen mühsam abgewonnen waren.

Denn kaum daß man zusammengekommen war, um die Einheit der Nation herzustellen, so traten auch schon alle alten und neuen Spaltungen mit voller Kraft zutage. Nord und Süd, Monarchisch und Republikanisch, Preußisch und Österreichisch, Protestantisch und Katholisch standen einander mit unverhüllter Schärfe gegenüber. Mit unendlicher Mühe nur war es möglich, aus all diesen Gegensätzen ein Werk herzustellen, das wenigstens auf dem Papier wie ein Ganzes aussah. In Wahrheit bestand es aus lauter zusammengeleimten Widersprüchen. An der preußischen Führung wollte man festhalten, die Deutschösterreicher aber nicht ausschließen. In den Grundzügen sollte das Reich eine liberale Monarchie sein, aber um die preußische Kaiserkrone gegen Katholiken und Österreicher durchzusetzen, konnte man die Stimmen der Republikaner nicht entbehren und mußte sie mit so starken Zugeständnissen an die Demokratie bezahlen, daß die Monarchie schließlich zur bloßen Verzierung herabsank.